

Geschichte ohne Zentrum!

Unter dem Zeichen ›postmodern‹ haben sich Herausforderungen für das gegenwärtige Verständnis von Geschichte und Geschichtsschreibung versammelt, die mit gutem Grund irritieren. Zwischen der grauen Prophetie des *Post-histoire* und der buntscheckigen Verspieltheit des *anything goes* herrscht nicht einfach nur Krisenbewußtsein, sondern eröffnen sich auch Wege, alle Formen gesellschaftlicher Zugriffe auf Vergangenheit zu hinterfragen. Trotz aller Unübersichtlichkeit zeichnet sich eine Tendenz ab: Geschichte hat im Getümmel an Wichtigkeit gewonnen. Sogar die Rede vom ›Ende der Geschichte‹ wertet sie auf, weil von der Zukunft dann nur noch Bekanntes zu erwarten ist. Dieser Bedeutungszuwachs ist allerdings ambivalent, er hat etwas Inflationäres: Die wachsende ästhetische, mediale, politische und kommerzielle Selbstbedienung im Supermarkt des Vergangenen verbraucht Geschichte gewissermaßen. Im Spiel der Zitate und Inszenierungen wird sie in die Gegenwart aufgesogen. Für Jean Baudrillard, den Theoretiker der »Simulation«, hat die Gesellschaft ihre Entwicklungsrichtung geändert und frißt sich in die Vergangenheit zurück. Statt eines Endes der Geschichte erleben wir ihr ewiges Recycling.²

Die Geschichtswissenschaft – und mit ihr alle historisch arbeitenden Zweige der Humanwissenschaften – muß sich durch diese Wandlungen in ihrer sozialen und kulturellen Umwelt besonders beunruhigt, ja herausgefordert fühlen: Der Abschied von den »Meta-Erzählungen« (J. F. Lyotard), ihre kaleidoskopartige Auffächerung in Ästhetik, Weltbilder, Lebensentwürfe und Ethik der Gegenwart, nicht zuletzt die Einweihung einer neuen Epoche, in Gestalt der »Nach-Moderne«, treffen neuralgische Punkte jedweder

In: Christoph Conrad, Martina Kessel (Hg.),
Geschichte schreiben in der Postmoderne.
Beiträge zur aktuellen Diskussion,
Stuttgart: Philipp Reclam jun., 1994, S. 9-36.

Art historischer Betrachtung. Hinter den vielen widersprüchlichen Definitionen von Postmoderne werden zwei Diagnosen sichtbar: Die eine zielt auf die Gesellschaft, auf Tendenzen, die in Kultur, Medien, Lebensstilen, Familienstrukturen oder politischen Konflikten die »neue Unübersichtlichkeit« (Jürgen Habermas) täglich weitertreiben.³ Die andere Diagnose verweist auf theoretische und ästhetische Positionen, auf die Unmöglichkeit, geschlossene Aussagen über Gegenwart und Vergangenheit zu machen.⁴ Um heutzutage Geschichte zu betreiben, braucht man diese Richtungen nicht als gut oder schlecht zu bewerten, aber man wird sie ernst nehmen und ihre Konsequenzen erproben müssen. Die Beiträge dieses Bandes sind Versuche, mit solchen Herausforderungen umzugehen. Historiker und Historikerinnen, aber auch Literaturwissenschaftler, Soziologen und Romanciers haben gezeigt, wie in der Postmoderne – weiter und aufs neue – Geschichte geschrieben werden kann. Die vorliegende Einleitung skizziert die wissenschaftlichen Neuorientierungen und theoretischen Einflüsse, sie fragt nach der Grenze zwischen Literatur und Historie und weist auf die Debatten über Grenzen und Kosten der neuen Ansätze hin.

Zeit der Zweifel, Zeit der Wenden

Wie virulent die postmodernen Zumutungen von der etablierten Geschichtswissenschaft empfunden werden und wie anregend deren kreative Aufnahme sein kann, zeigen internationale Beispiele. 1989 machten die französischen *Annales E. S. C.* ihre lange vorbereitete »kritische Wende« bekannt: Der Abschied von den »Meta-Erzählungen« des Marxismus und Strukturalismus, die Neuordnung der interdisziplinären Koalitionen und die Kritik an der erkenntnistheoretischen Naivität der Quantifizierung waren die Stichworte für den Abschied vom Paradigma der »nouvelle histoire«.⁵ Obwohl der Begriff »Postmoderne« hierbei nicht

bemüht wurde, waren die Annalisten mit ihrer Ratlosigkeit und ihren Reaktionen nicht allein; auch Wissenschaftshistoriker, Vertreter der italienisch inspirierten Mikrohistorie und der benachbarten Sozialwissenschaften meldeten ähnliche Zweifel am begrifflichen Instrumentarium und den bisherigen Untersuchungsansätzen an. In der britischen Zeitschrift *Past & Present*, wie die französischen *Annales* eines der Flaggschiffe der modernen Sozialgeschichte, entfachte 1991 der in Princeton lehrende Historiker Lawrence Stone einen heftigen Schlagabtausch um die postmodernen »Bedrohungen«, zu denen er den Vormarsch der Linguistik, der interpretativen Ethnologie und des *New Historicism* zählte. Seine Lektüreempfehlung (der im vorliegenden Band abgedruckte Artikel von Gabrielle Spiegel) wie auch die Entgegnungen auf seine Kritik zeigen, wie weit der Paradigmenwechsel bereits fortgeschritten ist.⁶

In den USA sind die postmodernen oder – wie man dort lieber sagt – poststrukturalistischen Einflüsse auf die Geschichtsschreibung am stärksten spürbar. Bereits seit 1987 hat das führende Fachorgan, *American Historical Review*, sich den Diskussionen um Erneuerung besonders der *intellectual history* geöffnet. Eine dort erschienene ausführliche Besprechung neuerer geistes- und kulturgeschichtlicher Arbeiten machte den Ausdruck *linguistic turn*, die kritische Rückwendung zunächst der Philosophie auf das »Realitätenschaffende Medium Sprache, zu einem der Markenzeichen der neuen Bewegung.«⁷ Die Zeitschrift *Central European History* widmete ein 1991 erschienenes Doppelheft der transatlantischen Betrachtung der deutschen Geschichte angesichts der »postmodernen Herausforderungen«.⁸ An dieser hochrangigen Aufsatzsammlung lassen sich sowohl die scharfe Kritik an der disziplinären »Normalwissenschaft« als auch das neue, ehrgeizige Programm exemplarisch illustrieren. Im amerikanisch-deutschen Vergleich wird die Vorreiterrolle der Geschlechtergeschichte in den USA besonders deutlich.

In Frankreich, England und den USA, Ländern, aus denen die wichtigsten Impulse für die deutsche Geschichtswissenschaft kommen, wird die Krise der Moderne in Fachkreisen debattiert und für eine radikale Neuorientierung in der Praxis zu nutzen versucht. In Deutschland hat die Diskussion erst begonnen, die Beiträge beschränken sich zunächst vor allem auf die Rezeption der internationalen Argumente⁹ und auf eine wissenschaftsgeschichtliche bzw. -theoretische Reflexion.¹⁰ Es fehlen hierzulande noch weitgehend die Stimmen von Praktikern, die die theoretischen Provokationen am Material erproben.¹¹ Aber das scheint sich rasch zu ändern. Die im engeren Sinne historische Perspektive kann sich dabei von den fortgeschritteneren Debatten in Philosophie und Soziologie,¹² in den Literaturwissenschaften und der feministischen Theorie anregen lassen.¹³

Was sind die Kennzeichen dieser fachinternen Neuorientierungen? Sie lassen sich an den Themen, den interdisziplinären Allianzen sowie dem professionellen Ort der Protagonisten festmachen. Bei der Themenwahl ist es zu folgenreichen Umorientierungen gekommen, die zweifellos noch nicht beendet sind. Kulturgeschichte, *intellectual history* und Geschlechtergeschichte haben Hochkonjunktur, die Aufmerksamkeit für symbolische und diskursive Weltaneignung, für Klassifikationen und Logiken, für Deutungskämpfe und Abgrenzungen, für eine Historisierung der Subjektivität hat deutlich die Oberhand gewonnen gegenüber den noch vor zwei Jahrzehnten heißen Themen wie soziale Bewegungen, Klassenbildung, Familienstrukturen oder Lebensstandard.

Die geschichtswissenschaftlichen Innovationen der Nachkriegszeit lassen sich anhand ihrer bevorzugten Nachbardisziplinen nachzeichnen. Während die klassischen Verbindungen mit Philosophie, Germanistik, aber auch Rechtswissenschaft an Strahlkraft einbüßten, definierte sich die neue Sozialgeschichte oder Gesellschaftsgeschichte in den sechziger und siebziger Jahren in erster Linie durch ihre

Orientierung an den systematischen Sozialwissenschaften. Während in Frankreich Geographie, Ökonomie und Demographie, weniger die Soziologie die *nouvelle histoire* beeinflussten, waren in England, Amerika und Deutschland soziologische und politologische Modelle ausschlaggebend. Die Schwerpunktverschiebungen, die sich in Frankreich durch die Orientierung an der strukturalen Anthropologie und in England und den USA an der Sozial- und Kultur-anthropologie (d. h. der Ethnologie) in den siebziger Jahren ankündigten, stießen auch in Deutschland auf Interesse und wurden vereinzelt nachvollzogen. Der hierbei besonders einflußreiche Ethnologe Clifford Geertz hat unterstrichen, daß die Neuordnung der Disziplinenbeziehungen durch Veränderungen in allen Humanwissenschaften angestoßen wurde. Die Abwendung der Soziologie vom naturwissenschaftlichen Ideal, die Kritik an deterministischen und funktionalistischen Erklärungen und der *interpretive turn*, also die neue Begeisterung für Hermeneutik, führten zur Destabilisierung der Fächergrenzen und zum Verschwimmen ihrer Darstellungs-Genres.¹⁴ Literaturwissenschaft und Sprachphilosophie gewannen nun Orientierungsfunktion.

Von der Tendenz, bisher dominante Methoden, Konzepte und Erklärungen in Zweifel zu ziehen, ist sicher besonders die theoriegeleitete Sozialgeschichte der sechziger und siebziger Jahre betroffen.¹⁵ In Westdeutschland verband sich ihr Programm in erster Linie mit der Erforschung der Modernisierung; ihre theoretischen Fluchtpunkte waren Marx und Weber, die Meisterdenker der Moderne. Aber auch dem Gros der traditionellen Historiker, das glaubte, in vortheoretischer Deckung verharren oder sich in letzter Zeit mit dem Behagen am Narrativen wieder in aktuelle Regungen des Zeitgeists und des Buchmarkts einklinken zu können, wird die postmoderne Betonung der Textualität und der Abschied von Autor, Subjekt und Intention keine rechte Freude machen. Die Umorientierungen sind auch nicht kurzlebig genug und unter ihren Befürwortern nicht so um-

stritten, als daß sie sich aussitzen ließen. Auch wenn die Auseinandersetzung auf beiden Seiten des Atlantiks zuerst mit denen gesucht wurde, die in der Arbeiter-, Frauen- oder Mentalitätsgeschichte bereits theoretisch reflektierte und methodisch innovative Modelle geliefert hatten, hat sich die dekonstruktive Hinterfragung jedoch nicht allein auf die Sozialgeschichte beschränkt. Die Französische Revolution¹⁶ oder die historische Repräsentation des Holocaust¹⁷ sind bereits Beispiele für klassische Themen der politischen und Ideengeschichte, die in das Gravitationsfeld postmoderner Debatten geraten sind. Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß Forschungsgegenstände wie Kalter Krieg, nationalische Bewegungen oder Kolonialismus auch hierzulande noch lange unter Ausschluß neuer, radikaler Fragestellungen diskutiert werden können.

Auch für die Alltagsgeschichte liegt hier Sprengstoff bereit. Obwohl sie als Mikrogeschichte italienischer Provenienz oder als Unterschichten- und Frauengeschichte angelsächsischer Herkunft selbst an der Herausforderung der herrschenden Schulen teilgehabt hat und in ihrer Praxis der »radikalen Pluralität«¹⁸ postmoderne Sichtweisen verbreiten half, entziehen ihr die Folgerungen des *linguistic turn* und der Dekonstruktion tendenziell den Boden. Die Annahme einer Unverfügbarkeit von Realität hinter den Zeichen stellt die für die Alltagsgeschichte zentrale Kategorie »Erfahrung« ebenso in Frage wie die idealtypischen Prozeß- und Strukturkategorien der Makrogeschichte. »Authentizität« und »Unmittelbarkeit« erleben ein paradoxes Schicksal: Das Bedürfnis nach ihnen richtet sich gerade gegen postmoderne Beliebigkeit, während sie sich im interpretativen Säurebad auflösen.

Zumindest in den USA kommen die postmodernen Anfechtungen der etablierten akademischen Geschichtsschreibung nicht vom Rand, sondern aus dem Zentrum der Disziplin. Ihre Protagonisten gehören eher einer jüngeren Generation an, sind aber in ihrer akademischen Karriere bereits

fortgeschritten und nutzen ihre poststrukturalistische Wende zum Teil zum weiteren Aufstieg. Die Verunsicherung trifft am härtesten die bisher innovativen und erfolgreichen Richtungen der Geschichte, aber die Zweifel stehen in einem paradoxen Verhältnis zur ungebremsten Produktion der Zunft, zu Buchhandels- und Ausstellungserfolgen sowie zur öffentlichen Nachfrage nach historischer Orientierung. Die entscheidenden Einflüsse scheinen von außen gekommen zu sein: von den benachbarten Humanwissenschaften, von den anderen gesellschaftlichen Instanzen, die Geschichte verwenden und produzieren, nicht zuletzt vom Zeitgeist.

Es ist ein gutes Zeichen, daß historisches Denken und Forschen Anschluß an die Debatten der Zeit gewonnen hat; die intellektuellen und politischen Spannungen am Ende des 20. Jahrhunderts sind in die fachinternen Diskussionen eingedrungen. Historiker und Historikerinnen haben damit umgekehrt wieder mehr Chancen, ihre Stimmen in der allgemeinen Polyphonie zu Gehör zu bringen.

Was steckt hinter den »Post-«?

Die Schlagworte für die gegenwärtigen Herausforderungen sind »postisch«: Posthistoire, postindustrielle Gesellschaft, Poststrukturalismus, Postmoderne. Unabhängig von diesen Etiketten sind den gegenwärtigen Umbrüchen in der Selbstbeschreibung von Gesellschaften zwei Dinge gemeinsam: die Abkehr von den »großen Erzählungen«, wie sie von Lyotard am energischsten in die Diskussion gebracht worden ist,¹⁹ und die Tendenz, Wirklichkeit ausschließlich in Abhängigkeit vom Beobachter zu sehen. Niklas Luhmann hat den Zusammenhang kurz und bündig formuliert: »Es gibt keinen metarécit, weil es keinen externen Beobachter gibt.«²⁰ Viele der schon skizzierten Tendenzen in der Wahl von Themen und interdisziplinären Allianzen scheinen im Rückblick diese doppelte Wende zu verkörpern: den Ab-

schied von teleologischen Geschichtsbildern und den Abschied von der unvermittelt wahrnehmbaren Wirklichkeit.

So formuliert, wird die Verankerung der Postmoderne in den philosophischen Traditionen der Moderne deutlich; sie ist oft wenig originell, unbekümmert eklektizistisch und bis an die Schmerzgrenze zugespitzt.²¹ Viele der aufgeworfenen Fragen – nach Sprache, Subjekt, Beobachterposition, Erkenntnis von Zusammenhängen – waren und sind auch Probleme der modernen Erkenntnistheorie in den Sozial- und Naturwissenschaften. Ähnlichen Fragen und Theoremen, wie sie im Zusammenhang mit den postmodernen Herausforderungen diskutiert werden – also Relativismus, Verhältnis von Diskurs und Handeln, Wirklichkeit als Produkt von Sprache – konnten Historiker bereits im Radikalen Konstruktivismus begegnen. Prominente Beispiele dafür kommen etwa aus der Geschichte und Soziologie der Naturwissenschaften.²² Das Interesse von Historikern an Wahrnehmungsformen und »ouillage mental« (Lucien Febvre), symbolischen Ordnungen und Deutungskämpfen, langanhaltend und bedeutend wie es ist, ist mehr als eine Mode. Historiker sind sich zunehmend bewußt geworden, daß durch ihre Quellen bestenfalls frühere Konstruktionen von Wirklichkeit nachzuvollziehen oder zu enthüllen sind, aber die Sache selbst nicht abbildbar ist.²³

Was haben die einzelnen unter dem Signum »Postmoderne« zusammengefaßten Denkansätze zu diesen Grundpositionen beigetragen, wo haben sie sie radikalisiert? Als selbstklebendes Etikett wird »postmodern« für gesellschaftliche Entwicklungen ebenso benutzt wie für die Pluralisierung wissenschaftlichen Umgangs mit der Vergangenheit, hier allerdings eher von den Kritikern als von den Vertretern. Postmoderne meint auf gesellschaftlicher Ebene die Pluralisierung von Lebenswelten und Identitäten mit gleichen und konkurrierenden Ansprüchen. Als »Verfassung radikaler Pluralität« bedeutet sie nicht nur eine Vervielfältigung innerhalb bekannter Grenzen, sondern eine Vielfalt dieser Grenzen und Rahmen-

vorstellungen selbst, das nichtaufhebbare Recht unterschiedlicher Lebensentwürfe, Handlungsweisen und Wissensformen.²⁴ Eine anerkannte, nicht nur tolerierte Pluralisierung schließt differente Ansprüche von Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit ein. Kritiker aus ganz verschiedenen Lagern haben dagegen eingewandt, daß die Frage nach der wissenschaftlichen, aber vor allem der gesellschaftspolitischen Vermittlung inkompatibler Weltbilder ungeklärt bleibt.

Postmoderne bezeichnet damit ausdrücklich nicht einen Epochenbegriff oder gar das »Ende der Geschichte«, den Zustand des »Posthistoire«,²⁵ wie ihn z. B. Arnold Gehlen nach dem Zweiten Weltkrieg postulierte.²⁶ Einen »Zustand der Überraschungslosigkeit« sagte Gehlen voraus, das Sich-Einrichten im Umkreis der vorhandenen Leitvorstellungen, ohne unkalkulierbare Alternativen. Geschichte reduzierte sich aus dieser Perspektive auf das bloße Funktionieren des technisch-sozialen Systems der Industriegesellschaft im Weltmaßstab. Nachdem die politischen Ideen ausdefiniert und anderes, wie der Faschismus, einfach »fortgefallen« sei, d. h. nachdem die bisher gültigen Metaerzählungen ihren Sinn verloren hatten, sah Gehlen die Geschichte im Zustand der »Kristallisation«: bloßes Funktionieren der verwalteten Welt und ein Kulturbetrieb als Makulatur, der den Verlust intellektueller Innovationskraft und das Gleichgültigwerden von Lebenserfahrung maskierte.

Die postindustrielle Gesellschaft²⁷ dagegen meint zum einen die Verschiebungen in der Berufsstruktur, zum anderen die zunehmende Abhängigkeit des Fortschritts von der vorhergehenden theoretisch-wissenschaftlichen Arbeit, den Übergang zur Informations- und Wissensgesellschaft. Daniel Bell sieht die Möglichkeit, die Massengesellschaft ordnen zu können, jedoch weitaus skeptischer als Gehlen. In der »organisierten Komplexität« der Gegenwart greifen herkömmliche Ursache-Wirkung-Erklärungen nicht mehr, da die Ursachen verborgen sind, weit zurückliegen oder im System selber liegen.²⁸

Bells kulturkritischer Blick auf die nachindustrielle Gesellschaft beklagt die Pluralisierung von Rationalitätsansprüchen als hedonistisches Lossagen von der bürgerlichen Arbeitsgesellschaft, als immer weniger zu überbrückende Kluft zwischen Sozialstruktur und Kultur, in einer Gesellschaft ohne transzendente Ethik. Die realitätsschaffende oder -prägende Kraft von Vorstellungen, Gedanken und Ideengebäuden ist bei beiden präsent: Bell sieht durch die Pluralisierung der Ideen die soziale Wirklichkeit fragmentiert, Gehlen nach dem Verlust der »verrückten, herrlichen Gläubigkeit« Geschichte zur »Beweglichkeit auf stationärer Basis« reduziert.

Der Poststrukturalismus schließlich will die Dinge nicht auf einen Nenner bringen, noch weniger will er als Bewegung kategorisiert werden. Vom Strukturalismus übernahmen die Poststrukturalisten die Hypothese, daß Sprache unserer Wahrnehmung und der Welt schon immer vorgeschaltet ist: »Il n'y a pas de hors-texte« – Jacques Derridas berühmtes Diktum²⁹ konstatierte die Vorrangigkeit von Sprache und die Nichthintergebarkeit der Zeichen. Dieses Apriori ist nicht zuletzt deshalb so schwer nachvollziehbar, weil unsere Sprache einerseits immer Dinge »da draußen« zu implizieren scheint, wir andererseits aber nur diese Sprache haben, um mit Baudrillard zu sagen, daß es dieses »da draußen« nicht gibt.³⁰ Statt Einheit und Logik der Zeichen steht der Poststrukturalismus aber im Zeichen der Differenz, des Konflikts, der Dezentrierung von Bedeutung, Realität und damit auch von Wahrheit und Erkenntnis.³¹

Daran scheidet die Möglichkeit von universalisierenden Entwürfen wie Aufklärung oder Marxismus, die ihren individuellen Manifestationen und der Geschichte insgesamt einen übergreifenden Sinn jenseits der einzelnen Geschichten geben. Durch die mit dem Namen Derrida verbundene Dekonstruktion soll die verborgene und verdrängte Asymmetrie der allgegenwärtigen binären Oppositionen herausgearbeitet werden, beispielsweise der Dichotomie der Ge-

schlechter oder der Teilung der Welt in Nord und Süd. Quellengrundlagen der Literatur- und Geschichtswissenschaft sind demnach nicht mehr geschlossene Einheiten mit eingrenzenden Bedeutungen, die Forscher dechiffrieren können; die überlieferten Materialien eröffnen statt dessen eine nicht zu reduzierende Vielfalt, ein unendliches Spiel der Signifikanten, die niemals auf einen einzigen Mittelpunkt, eine einzige Essenz oder Bedeutung zurückgeführt werden können.³² Die Verbindlichkeit von Wissen wird damit radikal in Frage gestellt.

Geschichte schreiben in der Postmoderne

Wie erzählt man die Postmoderne,³³ und wie schreibt man Vergangenheit, wenn man postmoderne Implikationen ernst nimmt? Heißt das nicht auch, gegenwartsbezogene Geschichtsschreibung zu betreiben? Also zumindest in dieser Hinsicht Ähnliches zu wollen wie die Strukturgeschichte in einem anderen Umfeld? Zur Beruhigung »mentaler Festwurzler«³⁴ aus allen Bereichen: Geschichtsschreibung ist eines der Tätigkeitsfelder, in denen man »in vollkommen traditioneller Weise über die neuesten und bedrohlichsten Formen des Diskurses schreiben« kann.³⁵ Dennoch läßt der *linguistic turn* keine Gattung der Geschichtsschreibung unberührt, weder ihre Form noch ihren Gegenstand, und auch nicht ihre Quellen.

Die Debatte dreht sich um den Begriff der »Realität« als sprachlich konstruiertes oder sprachlich repräsentiertes Phänomen; um den Charakter von Geschichtsschreibung als Erzählung; um das Verhältnis von Text und Kontext; und um die Unterscheidbarkeit von literarischen und historischen Texten hinsichtlich ihrer Aussagekraft und Gültigkeit.

Aus der geschilderten semiotischen Perspektive wird die »objektive« Erforschung eines »authentischen« Sinns oder einer »authentischen« Realität unmöglich. Sprachliche Ver-

mittlung bedeutet nicht mehr, daß eine beschreibbare ›Realität‹ außerhalb der Sprache abgebildet wird, sondern daß Sprache Realität konstruiert.³⁶ Dies gilt auch für so grundlegende Kategorien wie Klasse oder Gesellschaft. Ab wann ist eine Klasse vorhanden: Wenn über sie geredet oder in ihrem Namen gehandelt wird? Ist sie nur in Repräsentationen vorhanden, in eigenen oder denen fremder Gruppen, also in Vorstellungen, deren Einheitlichkeit selbst ein Gegenstand dauernder Verhandlung ist?³⁷

Das Stichwort ›Narrativität‹ als weiteres Element der Debatte lenkt den Blick auf die sprachliche, erzählerische Komponente der Geschichtsschreibung selbst.³⁸ Hayden White ist der Autor, der am wirkungsvollsten die Historiker für die sprachliche Verfaßtheit ihrer Arbeit sensibilisiert hat, ohne allerdings den Objektivitätsanspruch der herkömmlichen Narrative zu stützen: White betont das fiktionale Element, das jeder Geschichtsschreibung eigne. Ihm geht es um die bedeutungsstiftenden Strukturen, die metaphorischen Strategien, die alleine Sinngehalt und Bedeutung der Vergangenheit plausibel machen können.³⁹ Diese Betonung des Fiktionalen, die Suche nach einer Tiefenstruktur, die den Unterschied zwischen Literatur und Geschichte unterläuft, hat – als Weg zur Auflösung eines ›objektiven‹ Wahrheitsanspruches – die Rezeption Whites stark geprägt.⁴⁰

White betont einerseits die Offenheit der Vergangenheit, andererseits die Endlichkeit der Sprachformen, die uns zur Verfügung stehen, um Unvertrautes vertraut zu machen. Vergangenheit muß in bekannte Sprache umgewandelt werden, damit die Leser die Andersartigkeit früherer oder fremder Geschehnisse in ihre eigene Erfahrung hineinholen können. Die Vermittlung gelingt nur, wenn die verwendeten Formen als Teil des kulturellen Erbes vertraut und in der Sprache des durchschnittlich Gebildeten vorgegeben sind.⁴¹ In reinster Form finden sich diese Verfahren der Sinnggebung in den Klassikern der Literatur.⁴²

Es ist der externe Beobachter, dessen sprachliche Auswahl, jenseits bloßer Chronik, die Ereignisfolge schon auf der beschreibenden Ebene in den vier möglichen ›Urformen‹, der Romanze, Tragödie, Komödie und Satire, vorstrukturiert. Der äußere Blick kann die Beziehungen zwischen den Ereignissen als Struktur darstellen, weil in der Sprache Strukturen vorgegeben sind.⁴³ Kohärenz ergibt sich demnach nicht aus der chronologischen Abfolge und dem bloßen Geschehen, sondern aus der Darstellung. Denn auf Kohärenz zielen die diskursiven Prosaformen der Geschichtsschreibung ab, nicht auf Differenz und Konflikt. Trotzdem sind sie keine eindeutigen Zeichen der Ereignisse; mehrere Plot-Strukturen können nebeneinander existieren. Geschichtswerke sind immer symbolische Strukturen wie andere Formen der Kultur.⁴⁴ Wirkt so verstandene Geschichtsschreibung nicht trotzdem eher als Versicherung des bereits dominanten Gedächtnisses anstatt als Verunsicherung oder Erweiterung?

Weitere wichtige Stichworte für die postmoderne Geschichtsschreibung sind Textanalogie und Textualität. Ähnlich wie White hat Clifford Geertz seine ›dichte Beschreibung‹ als ›fictio‹, als ›etwas Gemachtes‹ charakterisiert,⁴⁵ um hervorzuheben, daß wir bereits auf der Ebene faktischer Beobachtung erklären und interpretieren. Die Möglichkeit, nach Geertz Vorbild auch Rituale, Fabrikalltag oder archäologische Funde analog zu Texten zu analysieren, hat viele Historiker überzeugt, weil sie ohne linguistischen Rigorismus auskommt.

Nähert White die Geschichtsschreibung der Literatur an, so rückt der *New Historicism* umgekehrt Literatur auf dieselbe Ebene wie historische Quellen und verwischt radikal die Linie zwischen Text und Kontext. Vor der Folie der komplizierten deutschen Historismus-Debatte⁴⁶ mag der Begriff irritieren. *New Historicism* meint jedoch keinesfalls Neohistorismus; Stephen Greenblatt, der den Begriff prägte, reagierte damit auf eine amerikanische Version von

Historismus.⁴⁷ Das ausdrücklich untheoretisch gedachte Zufallsetikett blieb haften, und Greenblatt war gezwungen, theoretische Reflektionen hinterherzuschicken, wobei er betonte, daß der *New Historicism* eine aus der Praxis zu erklärende »Arbeitsweise und keine Schule« sei.⁴⁸

»Poetics of culture«, so möchte Greenblatt seine historisierende Literaturwissenschaft am liebsten bezeichnet wissen. Vornehmlich von Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte praktiziert, sucht der *New Historicism* einen Mittelweg zwischen formalistischem und marxistischem Reduktionismus. Greenblatt plädiert für die Suche nach der »sozialen Energie«, nach den »Verhandlungen« der Zeitgenossen um Repräsentationen, nach Konflikten um soziale Praktiken und kulturelle Objekte, deren Austausch, gelungene oder mißlungene Aneignung.⁴⁹ Wie bei Michel Foucault stehen die Pluralisierung von Identität und die Historisierung von Subjektivität im Vordergrund: Eine vorgeblich einheitliche Universalkategorie »Mensch« löst sich in konkrete Einzelfälle, in fragmentierte und konfliktreiche »Ichs« auf. Dabei ist er jenseits reiner Sprachspiele am Handeln der einzelnen Akteure interessiert und schreibt noch der Untätigkeit Bedeutung und mittelbar eine Absicht zu: »Handeln ist praktisch unvermeidlich.«⁵⁰ Ohne allerdings erneut eine individuelle Autonomie zu behaupten: Im Gegenteil, die sichtbaren und unsichtbaren Grenzen individuellen Handelns, die Bindungen der einzelnen an eine »soziale Energie« sollen erkennbar werden. Riten, Gebräuche, Artefakte und Wörter liefern Spuren dieser Energie, des Austausches bzw. der Widerstände, der Differenzen und Distanzen, die unter dem ästhetischen Anspruch von Kohärenz und Einheitlichkeit verborgen sind.

Das Verhältnis von Text und Kontext ist ein Grundproblem all dieser Ansätze. Grundsätzlich stehen sich zwei Positionen gegenüber:⁵¹ einerseits diejenige, die eine Textumwelt, d. h. externe, auch nichtsprachliche gesellschaftliche Strukturen nicht aufgeben will, und andererseits dieje-

nige, die durch Textualisierung des Kontexts »das Realitätskonzept aus seiner dogmatischen Starre befreien.«⁵² möchte. Wenn aber Text und Kontext in eins fallen, wie lassen sich dann überhaupt noch Kausalzusammenhänge herstellen? Wie unterscheidet man Verwendungsformen kultureller Güter und Diskurse, von denen einige dominant, andere widerständig sind, insbesondere wenn ihre Durchsetzung nicht nur vertikal, entlang hierarchischer Strukturen, sondern auch horizontal, im Sinne der Foucaultschen Mikrophysik der Macht, verfolgt werden soll? Überdies rührt das Problem der Versprachlichung letztlich an die Kriterien, die wissenschaftliche Aussagen als wahr oder unwahr begründen und Wissenschaft von Mythos, Faktum von Fiktion trennen sollen.

Den konkreten Alltag der historischen Zunft scheint dies alles wenig zu ändern, ihr Selbstverständnis und ihr Bild in der Öffentlichkeit tangiert es schon eher. Historiker werden auch in Zukunft ihre vielfältigen Rollen als Registratoren, Detektive, Analytiker, Sinnstifter und Autoren spielen, aber sie scheinen diese Rollen nun schärfer wahrzunehmen. Methodische Vorgehensweisen werden seltener wissenschaftlich definiert, als vielmehr mit Metaphern wie *bricolage*,⁵³ »Hineinversetzen«, »Durchwursteln«, »Spielen mit der Textualität«, »Auseinandernehmen statt Zusammensetzen« bezeichnet. Der große theoriegeleitete Entwurf und das »genaue Hinschauen« müssen sich darin nicht unversöhnlich gegenüberstellen, solange sie als *eine* Sichtweise, als eine Form des »als ob« begriffen werden. Allerdings bleibt die Vermittlung der kleinen Geschichten und der übergreifenden Bedeutungsstrukturen ein zentrales Problem. Die von White hervorgehobene Stabilisierung von Geschichtsbildern durch Plot-Strukturen wäre nicht länger zu erwarten, wenn der Blick sich auf Autoren wie Musil, Joyce, Döblin⁵⁴ oder den *non-veau roman* richtete. Die Fragmentierung des Subjekts ist in der modernen Erzählliteratur nicht weniger radikal formuliert worden als in der poststrukturalistischen Philosophie.

Der Literaturnobelpreisträger Claude Simon steuert mit der Irritation eines Autobiographen (George Orwell) über die Unverstehbarkeit des eigenen Lebens eine ironische Spiegelung historischen Schreibens bei: »Letztendlich erinnert er an jemanden, der sich mit nicht zu entmutigender, dumpfer Beharrlichkeit darauf versteift, die Bedienungs- und Montageanleitung eines hochentwickelten Geräts immer wieder durchzulesen, ohne sich entschließen zu können zuzugeben, daß die Einzelteile, die ihm verkauft worden sind und die er zusammensetzen versucht, nicht zusammenpassen.«⁵⁵

Das Austreten der theoretischen Paradoxe mag angehen, wenn es um Shakespeares Theater oder um das *code-shifting* in James-Dean-Filmen geht. Es grenzt aber an Beliebigkeit und Verantwortungslosigkeit, so die Kritiker, wenn es um harte, ernste Themen geht. Mit der Chiffre »1989« werden die Umbrüche im früheren Ostblock ins Feld geführt, die die selbstbezogene westliche Verspieltheit der achtziger Jahre beendet hätten.⁵⁶ Allerdings entspricht dem zweifellos feststellbaren Bedarf an Orientierung nicht automatisch ein passendes Angebot an großen Erklärungen. Aus den Herausforderungen der Zeit, zu denen neben gesamtgesellschaftlichen Transformationen auch Themen wie Reethnisierung und die Verschärfung kulturell-religiöser Konflikte gehören, scheinen die Kernelemente der postmodernen Zeitdiagnose – also Fragmentierung und Inkompatibilität von Wirklichkeitsentwürfen, Dezentrierung und Mißtrauen gegen Totalitäten – nicht als überholt, sondern eventuell sogar bestätigt hervorzugehen.

Der Gegenwartsbezug historischen Arbeitens ist in einer Welt vielfältiger medialer und politischer Geschichtsproduktion nicht einfacher geworden. Bei der Identitätsbildung, dem Angebot großer Orientierungen, in der »Politik der Erinnerung« sind Historiker überall dabei, aber weder kontrollieren sie allein die Interpretation der Geschichte, noch kommen sie gegen die Überzeugungskraft von ande-

ren Medien, besonders Filmen an. Die Besonderheiten dieses Genres – Dramatik, visuelle Fiktion, Personalisierung – haben eine weitere Front der Auseinandersetzung um Narrativität bei der Repräsentation von Vergangenheit eröffnet. Ein Film wie *Schindlers Liste* hat gerade für diese Eigenschaften Lob von Fachhistorikern bekommen.⁵⁷

Aber wie schützt man Vergangenheit davor, eine bloße Funktion der gegenwärtigen Diskurse und Medien zu sein?⁵⁸ Wird die Existenz und Verstehbarkeit einer sprachexternen Welt geleugnet, verschärft sich das Problem. Dieser Ansatz *kann* revisionistischer Politik eine handliche »Theorie« liefern und so reales menschliches Leiden in Vergangenheit und Gegenwart dem Vergessen und damit der zweiten, endgültigen Niederlage ausliefern. Solchen Fragen hat sich 1990 eine Tagung in Los Angeles gestellt, auf der sowohl Vertreter als auch Kritiker der poststrukturalistischen Auflösung der Vergangenheit zu Wort kamen; einbezogen wurde dafür das gesamte Spektrum historischer, künstlerischer und massenmedialer Repräsentationen des Holocaust. Saul Friedlander definierte das zentrale Dilemma: Wie kann und soll man auf historischen Relativismus und ästhetische Experimente reagieren, angesichts des Bedürfnisses nach »Wahrheit« einerseits und der Undurchdringlichkeit (»opaqueness«) sowohl der Ereignisse als auch der Sprache andererseits?⁵⁹

Historia normalis als »gefährdete Spezies«?⁶⁰

Eine ganze Reihe von Historikern und Historikerinnen haben die Herausforderungen poststrukturalistischer Theoriebildung und postmoderner Fragestellungen für ihre Arbeit angenommen, aber sie haben sich ihnen nicht vorbehaltlos verschrieben. Die Widerstandslinien und Gegenpositionen, die die einzelnen bezogen haben, bezeichnen die wesentlichen epistemologischen, politischen und ethischen Bruchstellen der gesamten Diskussion. Lynn Hunt etwa, in ihrem

auch im vorliegenden Band abgedruckten Aufsatz, will die Möglichkeit einer Gesellschaftstheorie, die Handlungsorientierung bietet, nicht aufgeben. Gabrielle Spiegel argumentiert gegen die Auflösung des historischen Kontextes, in dem der Quellentext seine Bedeutung empfängt. Carroll Smith-Rosenberg plädiert dafür, »letzte« Dinge, etwa die »Substanz des Weiblich-Seins« oder die Gegenwart des Bösen in der Welt vor der diskursiven Zerkleinerung zu bewahren. Roger Chartier sieht die Grenze zwischen Wahrheit und Fälschung als den Testfall der Geschichtswissenschaft. Carlo Ginzburg würde ihm beipflichten; für ihn gibt es zweifellos hinter den Zeichen eine Realität, nur sind die Spuren und Indizien, die zu ihr hinführen, diffus, vieldeutig und von Machtverhältnissen geprägt.

Auch von denen, die gesellschaftliche und wissenschaftliche Pluralisierung akzeptieren, werden generelle Vorbehalte gegenüber Poststrukturalismus und *linguistic turn* formuliert, die exemplarisch in der feministischen Debatte und in der Diskussion um politisch-moralische Dimensionen historischer Darstellung zum Tragen kommen.

Anzuerkennen, daß Repräsentationen Realität schaffen und verändern können, heißt erstens nicht, daß umgekehrt nur das existiert, was als Repräsentation vorhanden ist. Überkommene Texte können die verbale Kondensation eines historischen Prozesses sein,⁶¹ ohne daß die Präsenz bestimmter Texttypen deren historische Bedeutung eindeutig belegt: Die Masse von erhaltenen Inquisitionsprotokollen kann ebenso etwas über die Macht der Inquisition aussagen wie über die Widerständigkeit anderer Glaubensformen. Im Bemühen, den wirklichkeitsstiftenden Charakter von Sprache zu betonen, geht zweitens die Rolle von Sprache und Symbolen als *Instrumenten* von Wandel und Veränderung leicht verloren.⁶² Die vergangenen Möglichkeiten menschlicher Existenz in den überlieferten sprachlichen Spuren aufgehen zu lassen heißt drittens, eine wissenschaftstheoretische Entscheidung zur Engführung von Vergangenheit

werden zu lassen.⁶³ Die Unkenntnis eines übergreifenden Zusammenhanges bzw. das Unvermögen, diesen herauszufinden, kann *unser* Problem und muß nicht automatisch das Problem der in der Vergangenheit Handelnden sein.⁶⁴ Auch nach dem *linguistic turn* müßte viertens das Risiko bewußt bleiben, daß die nichtsprachlichen Elemente von Kommunikation, die zu Handlungen, Gefühlen und auch Texten führen können, in Gefahr sind, ebenso an den Rand gedrängt zu werden wie Unterschiede zwischen alltäglichem Reden und der Vielfalt der Textformen. Trotz der entscheidenden Förderung einer »Bedeutungsgeschichte« durch den *linguistic turn* bleibt zu warnen vor der »hubris of word-makers who claim to be makers of reality«.⁶⁵

Diese und andere Probleme des Poststrukturalismus werden besonders intensiv in der nordamerikanischen Geschlechtergeschichte diskutiert, nicht zuletzt deshalb, weil diese – wie feministische Wissenschaftlerinnen betonen – Fragen und Positionen des Poststrukturalismus teilweise vorweggenommen hat. Die Frauenforschung hat tatsächlich unabhängig von poststrukturalistischen Theorien auf die Bedeutung von Sprache und Diskursen hingewiesen⁶⁶ sowie auf deren Macht, in sozialen Praktiken und Institutionen ein System sozialer, symbolischer und psychischer Relationen zu etablieren, in dem Männer und Frauen unterschiedlich positioniert wurden.⁶⁷

Das poststrukturalistische Wissen um den instabilen Charakter von Bedeutung macht Dekonstruktion einerseits so nützlich für geschlechtergeschichtliche Analysen; Dekonstruktion schärft das Bewußtsein dafür, daß es Politik oder »Machtspiele« sind, die Bedeutung immer als mit sich identisch erscheinen lassen.⁶⁸ Andererseits gefährdet die Pluralisierung und Dezentrierung den gemeinsamen Ansatzpunkt einer feministischen Politik und Forschung, die die Ursachen der spezifischen Positionierung von Frauen als Frauen in Geschlechterhierarchien untersuchen will.⁶⁹ Die Geschlechtergeschichte muß beides in Betracht ziehen:

zum einen, jenseits universalisierender Begriffe, die Pluralität weiblicher Erfahrungen, zum anderen aber die Problematik, daß Frauen in konkreten Machtbeziehungen durch die universalistische Kategorie ›Frau‹ einen Platz zugewiesen bekommen.⁷⁰ Eine ausschließliche Konstituierung von Identität und Realität über Sprache wird selten akzeptiert. Das zeigt die zum Teil vehemente Reaktion auf Judith Butler, die nicht nur »gender«, d. h. die Geschlechtscharaktere bzw. das Einschreiben von differenten Bedeutungswelten in die unterschiedlichen Körper, sondern auch »sex«, das biologische Geschlecht, als diskursiv konstituiert sieht.⁷¹

Ein anderer Fluchtpunkt der Debatte ist die Frage der ›human agency‹, des individuellen und kollektiven Handelns im Bewußtsein von Intention, moralischer Verantwortung und Freiheit. Diese Dimensionen liegen nicht jenseits von Sprache, aber betont wird, daß Individuen im diskursiven Feld handeln, Macht ausüben und diskursive Kategorien unterlaufen, indem sie solche Kategorien benutzen.⁷² Schon die Ausweitung der Frauen- zur Geschlechtergeschichte hatte die Frage aufgeworfen, ob durch die Perception und Analyse auch der männlichen Identität als sozio-kulturell konstruierter die männliche Dominanz und Prägung von Machtstrukturen aus dem Auge verloren werden. Die radikalen Implikationen der sprachlichen Wende verschärfen dieses Problem. Werden hier nicht tatsächliche Machtbeziehungen und eine Vielzahl anderer sozialer Praktiken außer acht gelassen, interessiert nicht vielmehr, wie Sprache und Bedeutung mit ihrer gesellschaftlichen Verwendung zusammenhängen?⁷³

Fragen nach Kausalität, Handlungsmacht und historischem Wandel sind miteinander verknüpft. Wer handelt warum, zu wessen Gunsten, mit welchen Ergebnissen? Freilich ist es wichtig zu fragen, ob und inwieweit Identität und Subjektivität diskursiv etabliert und positioniert werden. Ebenso wichtig ist aber, welche materiellen und symbolischen ›Ausstattungen‹ die (auch mit diskursiven Mitteln)

Handelnden zur Verfügung haben, welche Bedingungen und Möglichkeiten der Ausübung und Aneignung von Macht einzelnen Menschen offenstehen.⁷⁴ Nicht zuletzt aufgrund der eigenen Position in Wissenschaft und Gesellschaft bleiben Wissenschaftlerinnen sensibel für die Verteilung konkreter Macht, für die politischen und sozialen Netzwerke, die Individuen und Gruppen benutzen können, um bestimmte Repräsentationen zum Tragen zu bringen. Auch ein solches Bewußtsein markiert eine Grenze für den Rückzug auf reine Sprachspiele.⁷⁵

Die postmodernen Strömungen zeigen ihre ganze Stärke bei der Kritik dominanter Paradigmen, bei der Unterminierung alter Gewißheiten. Man kann sich jedoch fragen, ob sie sich nicht in ausweglose Widersprüche verstricken müßten, wenn sie tatsächlich die herrschende Meinung bestimmen würden und eigene Repräsentationen von ›Wirklichkeit‹ vorlegten. In der Konfrontation poststrukturalistischer Sichtweisen mit anderen Diskursen, insbesondere mit dem Rechtssystem⁷⁶ und mit Geschichtsfälschungen⁷⁷ werden die praktischen und ethischen Ambivalenzen radikal relativistischer und fragmentierender Erkenntnisweisen offengelegt, aber auch die Chancen historischer und textkritischer Analyse deutlich.

Die Postmoderne-Debatte hat Arenen geschaffen, in denen zur Zeit die Auseinandersetzung um Selbstreflexion und Erneuerung der Geschichtsschreibung stattfindet. Wenn die moderne Gesellschaft ihre Selbstwahrnehmung verschiebt, ergibt sich die Notwendigkeit, auch mit dem Wandel von Geschichtsbildern umzugehen. Die attraktiven Seiten von *linguistic turn* und diskursiven Gesellschaftsmodellen lassen sich ebenso benennen wie ihre Kosten und Grenzen. Ob die postmodernen Provokationen allerdings den harten Kern der historischen Normalwissenschaft erreichen, ob sie dazu zwingen werden, die Idee von der Einheit der Geschichte aufzugeben, ist offen.

Anmerkungen

- 1 Wir danken Bernd Dornseifer (Berlin) und Georg G. Iggers (Buffalo, N. Y.) für vorbereitende Gespräche und ganz besonders Peter Jelavich (Austin, Tex., und Berlin) für seine kritischen Lektüren dieses Textes.
- 2 Jean Baudrillard, *L'illusion de la fin ou La grève des événements*, Paris 1992, S. 23 ff., S. 54 f.
- 3 Vgl. aus einer rasch wachsenden Literatur z. B. Stephen Crook / Jan Pakulski / Malcolm Waters, *Postmodernization. Change in Advanced Society*, London 1992.
- 4 Als Überblick: Wolfgang Welsch, *Unsere postmoderne Moderne*, 3., durchgesehene Aufl., Weinheim 1991; Margaret A. Rose, *The Post-Modern and the Post-Industrial. A Critical Analysis*, Cambridge 1991; zur literarischen und ästhetischen Diskussion seit den 60er Jahren: Utz Riese (Hrsg.), *Falsche Dokumente. Postmoderne Texte aus den USA*, Leipzig 1993.
- 5 »Histoire et sciences sociales: un tournant critique«, in: *Annales E. S. C.* 44 (1989), H. 6; vgl. die Übersetzung zweier programmatischer Texte in: *Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der ANNALES in ihren Texten. 1929–1992*, hrsg. von Matthias Middell und Steffen Sammler, Leipzig 1994, S. 104–120.
- 6 Lawrence Stone, »History and Post-Modernism«, in: *Past and Present* 131 (1991) S. 217 f.; sowie die Stellungnahmen von Patrick Joyce (ebd. 133, 1991, S. 204–209); L. Stone (ebd. 135, 1992, S. 189–194) und Gabrielle M. Spiegel (ebd. 135, 1992, S. 194 bis 208).
- 7 John E. Toews, »Intellectual History after the Linguistic Turn«, in: *American Historical Review* 92 (1987) S. 879–907.
- 8 *Central European History* 22 (1989) H. 3/4 (Special Issue: German Histories, hrsg. von Michael Geyer und Konrad H. Jarausch).
- 9 Zur Einführung: Georg G. Iggers, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1993; informative Themenhefte haben die *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* (4, 1993, H. 3) und die *Neue Rundschau* (105, 1994, H. 1) vorgelegt; Peter Jelavichs Darstellung der amerikanischen Ansätze erscheint in: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (1995).
- 10 Jörn Rüsen, »Historische Aufklärung im Angesicht der Post-Moderne. Geschichte im Zeitalter der »neuen Unübersichtlich-
- keit«, in: ders., *Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens*, Frankfurt a. M. 1990, S. 231–251; Wolfgang Küttler / Jörn Rüsen / Ernst Schulin (Hrsg.), *Geschichtsdiskurs*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1993.
- 11 Ansätze zu einer zeichentheoretisch inspirierten Geschichtsschreibung hat Georg Schmid vorgelegt: *Die Spur und die Trasse. (Post-)Moderne Wegmarken der Geschichtswissenschaft*, Köln 1988, G. Sch. (Hrsg.), *Die Zeichen der Historie. Beiträge zu einer semiologischen Geschichtswissenschaft*, Wien 1986.
- 12 Jürgen Habermas, *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt a. M. 1985; Manfred Frank, *Die Grenzen der Verständigung. Ein Geistesgespräch zwischen Lyotard und Habermas*, Frankfurt a. M. 1988; Dietmar Kamper / Willem van Reijen (Hrsg.), *Die unvollendete Vernunft. Moderne versus Postmoderne*, Frankfurt a. M. 1987.
- 13 Vgl. u. a. Barbara Vinken (Hrsg.), *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika*, Frankfurt a. M. 1992; Seyla Benhabib / Judith Butler / Drucilla Cornell / Nancy Fraser, *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*, Frankfurt a. M. 1993.
- 14 Clifford Geertz, »Blurred Genres. The Refiguration of Social Thought«, in: C. G., *Local Knowledge*, New York 1983, S. 22 f.
- 15 Dazu die kritische Gesamtdarstellung aus amerikanischer, marxistischer Perspektive von Bryan D. Palmer: *Descent into Discourse. The Reification of Language and the Writing of Social History*, Philadelphia 1990.
- 16 Vgl. die Beiträge von Lynn Hunt und Keith Michael Baker im vorliegenden Band.
- 17 Vgl. Saul Friedlander (Hrsg.), *Probing the Limits of Representation. Nazism and the »Final Solution«*, Cambridge (Mass.) 1992.
- 18 Thomas Lindenberger / Michael Wildt, »Radikale Pluralität: Geschichtswerkstätten als praktische Wissenschaftskritik«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 29 (1989) S. 393–411.
- 19 Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, 2. Aufl., Wien 1993 (vgl. im vorliegenden Band S. 71–79); Lyotard hat später die zentrale Rolle der »Narrative« (»récits«) relativiert; vgl. J.F.L., *Le postmoderne expliqué aux enfants*, Paris 1986 (dt.: *Postmoderne für Kinder*, Wien 1987).
- 20 Niklas Luhmann, *Beobachtungen der Moderne*, Opladen 1992, S. 8.

- 21 Zur ersten Orientierung: Peter Engelmann (Hrsg.), *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*, Stuttgart 1991; P. E. (Hrsg.), *Philosophien. Gespräche mit Michel Foucault u. a.*, Wien 1985; Jürgen Altwegg / Aurel Schmidt, *Französische Denker der Gegenwart*, 2. Aufl., München 1988.
- 22 Als Beispiele vgl. Ludwig Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, Frankfurt a. M. 1980 [Erstausg. 1935]; Paul Feyerabend, *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt a. M. 1976; ferner: Karin Knorr-Cetina, *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*, Frankfurt a. M. 1991.
- 23 Zu diesen Verschiebungen vgl. Peter Schörtlter, »Mentalitäten, Ideologien, Diskurse«, in: Alf Lüdtke (Hrsg.), *Alltagsgeschichte*, Frankfurt a. M. / New York 1989, S. 85–136; Roger Chartier, *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung*, Berlin 1989.
- 24 Welsch (Anm. 4), S. 4 ff.
- 25 Zur Begriffsgeschichte und kritischen Einordnung v. a. Lutz Niethammer, *Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende?* Reinbek 1989, bes. S. 154 ff. und Welsch (Anm. 4), S. 17 ff.; als einflussreiche Weiterentwicklung: Francis Fukuyama, *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?* München 1992; zur Kritik an Fukuyama vgl. Perry Anderson, *Zum Ende der Geschichte*, Berlin 1993; vgl. ferner: Alexander Demandt, *Endzeit? Die Zukunft der Geschichte*, Berlin 1993; Martin Meyer, *Ende der Geschichte?* München 1993; Rainer Rotermundt, *Jedes Ende ist ein Anfang. Auffassungen vom Ende der Geschichte*, Darmstadt 1994.
- 26 Arnold Gehlen, »Ende der Geschichte?«, S. 39–57 des vorliegenden Bandes. Gehlen hatte seit Ende der fünfziger Jahre verschiedentlich zu dieser Denkfigur Stellung genommen, vgl. jetzt einen neuentdeckten Vortrag von 1962 mit dem Titel »Post-histoire«, in: Helmut Klages / Helmut Quaritsch (Hrsg.), *Zur geisteswissenschaftlichen Bedeutung Arnold Gehlens*, Berlin 1994.
- 27 Daniel Bell, *Die nachindustrielle Gesellschaft*, Frankfurt a. M. / New York 1975.
- 28 Ebd., S. 44–49.
- 29 Jacques Derrida, *Grammatologie*, übers. von Hans-Jörg Rheinberger und Hanns Zischler, 4. Aufl., Frankfurt a. M. 1992, S. 274; vgl. dazu Gabrielle M. Spiegels Beitrag im vorliegenden Band.
- 30 Zygmunt Baumann, *Intimations of Postmodernity*, London / New York 1992, S. 150.
- 31 Terry Eagleton, *Einführung in die Literaturtheorie*, Stuttgart 1988, S. 129.
- 32 Ebd., S. 123–129.
- 33 Baumann (Anm. 30), S. vii.
- 34 Welsch (Anm. 4), S. 17, Anm. 18.
- 35 Lynn Hunt, »Geschichte jenseits von Gesellschaftstheorie«, S. 108 des vorliegenden Bandes.
- 36 Gabrielle M. Spiegel, »History and Post-Modernism. IV«, in: *Past and Present* 135 (1992) S. 194–208, hier S. 197 ff.
- 37 Gareth Stedman Jones, *Klassen, Politik und Sprache*, Münster 1988; vgl. auch Joan Wallach Scotts Beitrag im vorliegenden Band.
- 38 Zur deutschen Diskussion vgl. u. a. Reinhart Koselleck / W.-D. Stempel (Hrsg.), *Geschichte – Ereignis und Erzählung*, München 1973; Jürgen Kocka / Thomas Nipperdey (Hrsg.), *Theorie und Erzählung in der Geschichte*, München 1979; Hartmut Eggert / Ulrich Profitlich / Klaus R. Scherpe (Hrsg.), *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*, Stuttgart 1990.
- 39 Zur französischen Sicht vgl. Roger Chartiers Beitrag im vorliegenden Band sowie das Werk des Philosophen und Historikers Jacques Rancière, *Les mots de l'histoire. Essai de poétique du savoir*, Paris 1992.
- 40 Vgl. Dominick LaCapra, »Geistesgeschichte und Interpretation«, in: D. LaC. / Steven Kaplan (Hrsg.), *Geschichte denken. Neubestimmung und Perspektiven moderner europäischer Geistesgeschichte*, Frankfurt a. M. 1988, S. 45–86, hier S. 70; vgl. auch Lynn Hunts Beitrag im vorliegenden Band; zur Wahrheitsproblematik vgl. die Diskussion zwischen White und seinen Kritikern im Sammelband Friedlanders (Anm. 17).
- 41 Vgl. Hayden Whites Beitrag im vorliegenden Band.
- 42 Vgl. Lloyd S. Kramer, »Literature, Criticism and Historical Imagination. The Literary Challenge of Hayden White and Dominick LaCapra«, in: Lynn Hunt (Hrsg.), *The New Cultural History*, Berkeley 1989, S. 109 f.
- 43 Vgl. White (Anm. 41) und: H. W., *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt a. M. 1991 [amerik. Erstausg. 1973]; H. W., *Die Bedeutung der Form.*

- Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung, Frankfurt a. M. 1990 [amerik. Erstausg. 1987].
- 44 Vgl. Hunts Vorwurf, White ignoriere die »Politik der Erzählung«, nebst selbstkritischer Reflexion. Hunt (Anm. 35), S. 116 f.
- 45 Clifford Geertz, »Dichte Beschreibung, Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur«, in: C. G., *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt a. M. 1987, S. 23.
- 46 Dazu: Otto Gerhard Oexle, »Historismus. Überlegungen zur Geschichte des Phänomens und des Begriffs«, in: *Jahrbuch der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft* (1986) S. 119–155; Annette Wittkau, *Historismus. Zur Geschichte des Phänomens und des Problems*, Göttingen 1992; Jörn Rüsen / Friedrich Jäger, *Geschichte des Historismus*, München 1992.
- 47 Stephen Greenblatt, »Resonanz und Staunen«, in: St. G., *Schmutzige Riten. Betrachtungen zwischen Weltbildern*, Berlin 1991, S. 10; vgl. auch Gabrielle M. Spiegels Beitrag im vorliegenden Band. Die Unterscheidung zwischen »Historismus« und Poppers kritischem »Historizismus«-Begriff erläutert Hayden White, »Geschichte erklären«, in: *Neue Rundschau* 105 (1994), H. 1, S. 41–55, bes. Anm. 3.
- 48 Stephen Greenblatt, »Grundzüge einer Poetik der Kultur«, in: St. G., *Schmutzige Riten*, S. 107; vgl. auch Harold A. Veesser (Hrsg.), *The New Historicism*, New York 1989; Thomas A. Brook, *The New Historicism and Other Old-Fashioned Topics*, Princeton 1991.
- 49 Greenblatt (Anm. 47), S. 11–14 und passim.
- 50 Ebd., S. 11.
- 51 Vgl. v. a. den Beitrag von Gabrielle M. Spiegel im vorliegenden Band sowie Toews (Anm. 7), S. 906 f., zum analogen Problem der Unterscheidung zwischen Bedeutung und Erfahrung.
- 52 LaCapra (Anm. 40), S. 48.
- 53 Der Begriff geht zurück auf Claude Lévi-Strauss, *Das wilde Denken*, Frankfurt a. M. 1968; vgl. auch Keith Michael Bakers Beitrag im vorliegenden Band.
- 54 Vgl. Peter Jelavich, »Contemporary Literary History. From Deconstruction Back to History«, in: *Central European History* 22 (1989) S. 360–380.
- 55 Claude Simon, *Georgica*, Reinbek 1992, S. 306; im vorliegenden Band S. 356; vgl. dazu Cora Reitsma-La Brujere, *Passé et présent dans ›Les Géorgiques‹ de Claude Simon*, Amsterdam/Atlanta 1992, S. 63–106, bes. S. 79 ff., sowie Celia Britton, *Claude Simon. Writing the Visible*, Cambridge / New York 1987, S. 142 bis 164.
- 56 Jürgen Kocka, »Sozialgeschichte der neunziger Jahre«, in: *Die Neue Gesellschaft / Frankfurter Hefte* 40 (1993) S. 1125–1129; Wolfgang J. Mommsen, »Die Geschichtswissenschaft nach der ›demokratischen Revolution‹ in Ostmitteleuropa«, in: *Neue Rundschau* 105 (1994) H. 1, S. 75–88.
- 57 Der an der TU Berlin lehrende Zeithistoriker Wolfgang Benz schrieb dazu in der *Zeit* vom 4. März 1994 (S. 59): »Um begreiflich zu machen, was geschah, braucht es eben die literarische und dramatische Form. [...] Der Film ist über den Appell an die moralische Sensibilität des Betrachters hinaus ein dramatischer Beitrag zu Geschichtsschreibung und Aufklärung.«
- 58 Eagleton (Anm. 31), S. 129.
- 59 Friedlander (Anm. 17), S. 4.
- 60 So die Befürchtung von Stone (Anm. 6), S. 218.
- 61 Carlo Ginzburg, *Spurensicherung. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis*, München 1988, S. 89.
- 62 Vgl. Judith Walkowitz / Myra Jehlen / Bell Chevigny, »Patrolling the borders. Feminist Historiography and the New Historicism«, in: *Radical History Review* 43 (1989) S. 23–43; hier S. 36 f.
- 63 Spiegel (Anm. 36), S. 201.
- 64 Vgl. dazu Überlegungen von Alf Lüdtke in seiner Aufsatzsammlung *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg 1993.
- 65 Toews (Anm. 7), S. 906.
- 66 Judith Lowder Newton, »History as usual? Feminism and the ›New Historicism‹«, in: Veesser (Anm. 48), S. 152–167.
- 67 Kathleen Canning, »German Particularities in Women's History / Gender History«, in: *Journal of Women's History* 5 (1993) S. 102–114; Isabell Hull, »Feminist and Gender History Through the Literary Looking Glass: German Historiography in Postmodern Times«, in: *Central European History* 22 (1989) H. 3/4, S. 279–300; Denise Riley, *Am I That Name? Feminism and the Category of ›Woman‹*, London 1988.
- 68 Vgl. Joan Scott, »Gender. A Useful Category of Historical Analysis«, in: *American Historical Review* 91 (1986) S. 1053–1075

- (dt. in: *Selbstbewußt. Frauen in den USA*, hrsg. von Nancy Kaiser, Leipzig 1994, S. 27–75); J. S., *Gender and The Politics of History*, New York 1988.
- 69 Zum folgenden v. a. Denise Riley / (Anm. 67); D. R., »Commentary. Feminism and the Consolidation of »Women« in History«, in: Elizabeth Weed (Hrsg.), *Coming to terms: feminism, theory, politics*, London 1989, S. 134–139; Mary Poovey, »Feminism and Deconstruction«, in: *Feminist Studies* 1 (1988) S. 51–65; Joan Scott, »Deconstructing Equality-versus-Difference. Or, the Uses of Poststructuralist Theory for Feminism«, in: *Feminist Studies* 1 (1988) S. 33–50.
- 70 Joan Hoff, »The Pernicious Effects of Poststructuralism on Women's History«, in: *The Chronicle of Higher Education*, 20. Oktober 1993.
- 71 Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a. M. 1991; zur Kritik vgl. Barbara Duden, »Die Frau ohne Unterleib. Zu Judith Butlers Entkörperung«, in: *Feministische Studien*, Jg. 1993, H. 2, S. 24–33; den psychoanalytischen Kontrapunkt zur rein kulturellen Definition von »gender« setzt: Lyndal Roper, *Oedipus and the Devil. Witchcraft, Sexuality and Religion 1500–1700*, London 1994.
- 72 Sonya O. Rose, »Introduction to Dialogue. Gender History / Women's History. Is Feminist Scholarship Losing its Critical Edge?«, in: *Journal of Women's History* 5 (1993) S. 89–101, hier S. 93; vgl. auch den Beitrag von Carroll Smith-Rosenberg im vorliegenden Band.
- 73 Jane Flax, »Postmodernism and Gender Relations in Feminist Theory«, in: Linda J. Nicholson (Hrsg.), *Feminism/Postmodernism*, New York, London 1990, S. 39–62, hier S. 47; Rose (Anm. 72), S. 93.
- 74 Canning (Anm. 67), S. 107.
- 75 Walkowitz / Jehlen / Chevigny (Anm. 62), S. 43.
- 76 Einen Prozeß wegen Diskriminierung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt in den USA kommentiert Scott (Anm. 69); die (schließlich erfolgreiche) Revision eines Terroristenprozesses in Italien betrieb Carlo Ginzburg, *Der Richter und der Historiker. Überlegungen zum Fall Sofri*, Berlin 1991.
- 77 Vgl. die Diskussionen über die Widerstandskraft postmoderner Geschichtsbilder angesichts revisionistischer Positionen zum Holocaust bei Friedlander (Anm. 17).